

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der englische Konservative

(E. Thöny)



„Ich verstehe gar nicht, warum ich früher das rote Tuch nicht leiden konnte, da ist doch gar nichts dahinter!“

**Il conservativo inglese:** „Non capisco affatto perchè lo prima non potessi soffrire il panno rosso. Non c'è proprio nulla di misterioso sotto!..“



## Mitteilung an eine Unbekannte

Montag, den 19. Juli 1943, nachmittags 14 Uhr 26 habe ich ihn zum letztenmal gesehen. Er lag hinter dem Museum auf der Gehbahn und streckte alle fünf von sich. Ich weiß die Zeit genau, denn ich habe auf die Uhr gesehen, wie alle Detektive tun, wenn sie etwas entdecken, und ich hätte auch große Rauchwolken aus meiner Pfeife geblasen, wie auch die Detektive in solchen Fällen tun, da ich aber keine Pfeife bei mir hatte, konnte ich keine Wolken blasen.

Ich sah, wie ein alter Herr von oben auf ihn herunterblickte und den Kopf schüttelte. Vermutlich hat er, von diesem besonderen Fall ausgehend, etwas Allgemeines gesagt, über die Menschen, über die Zeit, über die Vergänglichkeit.

Dann kam ein junger Mann und schleuderte ihn mit der Stockpiste ein Stückchen weiter gegen das Museum zu. Dann liefen zwei Buben herbei, und der eine hob ihn auf und schmiß ihn dem andern ins Gesicht, worauf eine kleine Prügellei mit unentschiedenem Ausgang entstand. Dann kam ein Mann und sagte zu mir herüber: „Den hat jemand verloren.“ Er nickte dabei mit dem Kopf und drückte dadurch sein Beileid aus. Ich fette mir ein Herz und hob ihn auf. Ich wartete aber damit, bis Leute vorbeikamen, die es sehen konn-

ten, denn ich wollte nicht in den Verdacht kommen, es heimlich zu tun. Es war wirklich ein sehr schöner Handschuh. Hier sein Signalement: Nappaleder, außen dunkelblau, innen karminrot, weiß zusammengestept. Das Eleganteste, was man zur Zeit nicht mehr auf dem Markt findet, ich fand ihn aber auf der Straße. Er war funkelgelb. Man sollte ihn aufs Fundbüro bringen, den schönen Handschuh, dachte ich. Aber dann hätte ich ihn in die Tasche stecken müssen und was hätten die Leute von mir gedacht! Ich gestehe, ich hatte Angst vor dem Verdacht. Ich legte ihn deshalb vorsichtig über das niedrige Gitter und dachte dabei das Übliche.

Ich wollte weitergehen. Also, gnädige Frau, es muß heraus! Wenn Sie diese Zellen erreichen, ist ihr rechter Handschuh nicht mehr. Ein Hündchen kam, gnädige Frau, schnupperte an ihm, biß hinein, schleuderte ihn sich um die Schnauze, wie Hündchen tun, und tat dann noch etwas, was Hündchen gerne tun.

Meine Dame, es wird Ihnen kaum ein Trost sein, aber ich kann Ihnen sagen, es war ein sehr feiner und gepflegter Hund. Ich konnte Ihren Handschuh nicht mehr retten, ich habe ihm Ihre letzten Grüße bestellt. Foitzick

## DER TOD IN DER RUINE

So liebt' die Kate und so liebt' die Eule:  
In Trümmern liegt das Schloß unter dem Mond.  
Von niemand mehr, von Ratten nur, behohnt.  
Zur Eule sagt der Tod: Nun, Brüder, herbe!

Den Jammerton! Er lehnt an einer Säule,  
Die blieb, als letzte, vom Verfall erhohnt.  
Ob ficht die Jagd heut nacht denn auch gelohnt?  
Frägt er die Kate dann. Moder und Fäule

Dampft aus den Trümmern her. Er atmet tief:  
Das ist lo der Geruch, wie ich ihn mag!  
Ihr Freunde, kommt, und fest euch neben mich!

Sie kamen beide, die ihr Herr fo rief:  
Die Kate kam mit leifem Pfotenfchlid,  
Die Eule kam mit schwerem Flügelchlag.

Georg Britting

## MEIN FREUND JOHANNES

Martin und Johannes hatten mir in meinem Garten geholfen. Als es begann, zu dümmern, brachten wir die Geräte in den Schuppen.

„So, liebe Freunde, nun möchte ich euch zum Dank ein schönes, kühles Glas Wein vorsetzen“, sagte ich.

Damit waren sie durchaus einverstanden. Wir gingen also hinein, und während ich die Flasche aus dem Keller holte, machten die andern sich daran, ihre Hände zu waschen. Ich hatte eben eingeschonkt, als Martin auch schon fertig war und ins Wohnzimmer kam. Er mußte sich sehr beliebt haben.

In sichtlicher Vorfreude auf den Genuß schaute er auf die Gläser, die ganz gleichmäßig zu füllen mir mißlungen war.

„Welches Glas ist für mich?“ fragte er und blickte dabei deutlich und begehrlisch auf das vollste.

Johannes hörte es draußen.  
„Das andere!“ rief er schnell.

★

Renate hatte uns gebeten, ihr unser Koffergrammophon zu leihen. Nun war sie auf unsere Zusage hin erschienen, es abzuholen.

„Ich müßte schon selber kommen“, erklärte sie. „Es hatte sonst niemand Zeit, und wir wollten es ja gerne heute Abend schon haben. — Ist es auch nicht allzuschwer?“

„Nein, nein, vielleicht 5 Pfund“, log Johannes. Beruhigt zog Renate damit ab.

„Aber Johannes“, schalt ich. „Wie kannst du so schwindeln! Du weißt doch genau, daß das Ding mit Platten mindestens 20 Pfund wiegt.“

„Natürlich weiß ich das“, verteidigte sich Johannes ruhig. „Aber ich weiß auch, daß Renate sich nicht gerne so abschleppt.“

★

Wir kannten einen, der hatte sich auf das Schreiben von Operetten-Texten geworfen. Nicht ohne Erfolg übrigens.

Eines Tages besuchten wir ihn in seiner Behausung. Er empfing uns freundlich und führte uns in sein Arbeitszimmer. Das war wirklich nett und anheimelnd eingerichtet. An den Wänden hingen schöne und, wie uns schien, wertvolle Bilder. Anerkennend betrachteten wir sie.

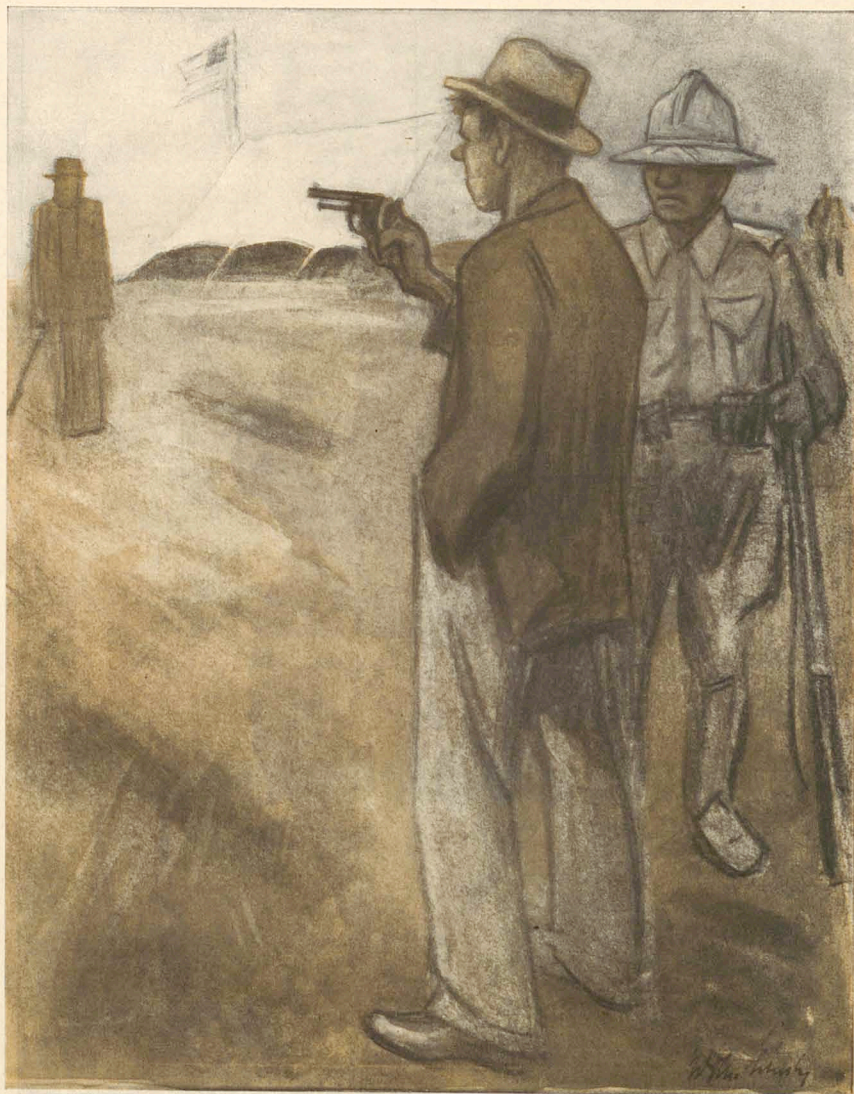
„Originale?“ fragte Johannes. Ich hätte nicht gefragt. Sowas hat man doch selber zu sehen.

„Nein. Nur gute Kopien alter Arbeiten“, wehrte unser Gastgeber beschiden ab. „Leider muß ich mir daran genügen lassen.“

„Wie bei Ihren Texten“, nickt Johannes verständnisvoll. Bieger

## Der Gangster beim Übungsschießen

(Wilhelm Schulz)



„Kann der Zielfigur nicht eine Polizeiuniform angezogen werden? Da treffe ich besser, darauf habe ich mich eingeschossen!“

**Il gangster nell'esercizio di tiro a segno:** „Non si può mettere indosso alla figura di bersaglio un' uniforme di poliziotto? Là ci colpisco meglio, perchè ce n' ho buona pratica!..“



verrichtet seine Abendandacht.

Giano — John Bull fa le sue devozioni della sera.

# ALS MARGOT GING

VON SCHLEHDORN

Es war einmal ein großstädtischer Kleinkonsums-betrieb, dessen Betriebsrat, nachdem der einzige Arbeitnehmer einen Arbeitsplatzwechsel vorgezogen hatte, sich lediglich aus zwei Arbeitgebern zusammensetzte, die im Verhältnis mitarbeitender Familienangehöriger standen.

Kürzer: der Haushalt bestand aus einem Ehepaar, das die Hausangestellte Margot — wie sich Marie ausbedungen hatte, gerufen zu werden — zum Ersten endgültig gegen sich war.

Margot gehörte zu den Glücklichen, die stets mit sich zufrieden, und zu den Unglücklichen, die stets mit der Welt unzufrieden sind. Unten trippelte sie auf recht hübschen seidernen Beinen, oben war sie — sagen wir — selbstbewußt. „Schließlich und endlich weiß ich ja auch, was ich zu beanspruchen habe“, pflegte sie zu sagen. Ihre Träume waren echte Kintopp-Pflanzen. Eines Tages würde er auf sie zutreten, das hellgrüne Hut ziehen und sprechen: „Gesatteten, Graf Lichtburg-Filmcek“ oder: „Mein Name ist Millionär Müller“, und fortfahren: „Dich, Margot, hatte ich gesucht durch fremde Lande.“ Darauf sei selbst: „Mein Herr, das hätten Sie sich vorher überlegen können Schließlich und endlich weiß ich ja auch, was ich zu beanspruchen habe.“

Also Margot hatte gestern das Haus verlassen und wirft nun ab morgen bei Dr. Schwarz das gute Meißner entzwei und kocht in ihrer Weise, so daß Schließlich mit Sentsode und Schokoladenpudding gleichschmecken, nämlich nach gar nichts, und wünscht schon nachmittags auszugehen, „schließlich und endlich weiß ich ja auch...“ usw.

Zurück blieb (außer dem Sachschaden) ein unbesetzter Arbeitsplatz die Arbeit dazu und — die Arbeitsgeber. Er, Dr. Emil Schachtelheim, der Haushaltungsvorstand, besser Haushaltungsaufsichtsratsvorsitzender (denn die laufenden Geschäfte überließ er seiner Frau), war in der Abteilung Organisation und Statistik eine Großwirtschaftsstelle tätig — daher oben die Einleitung. Seine Frau Barbara war „ohne Beruf“ — als ob Hausfrau kein Beruf wäre und nicht einer der schwersten, schönsten, notwendigsten und nützlichsten. Hausfrauen gab es schon, als die Menschen noch in Höhlen wohnten, und noch kein Postbote oder Gasmann oder Portier klingelte. „Entschuldigen einen Augenblick“, sagte Barbara und ging öf-fen. Dann setzten sie sich wieder zusammen (Barbara stopfte Strümpfe) und erwogen, wie dieser Personalausfall sich ersetzen ließe.

„Könnte ich nicht die Arbeit im Nebenberuf erledigen?“ meinte er, „arbeitsrechtlich wäre das ohne Bedenken, zumal ich jetzt drei Tage dienstfrei bin.“

„Wie würdest du wohl aussehen mit Tändel-schürzen und Häubchen“, spottete sie. Er strich sich über den handbreiten Schelent und erwiderte: „Schließlich und endlich weiß ich ja auch, was ich zu beanspruchen habe. Aber etwas helfen könnte ich dir.“ Und begab sich in die Küche, wo er bisher nur gelegentlich zuschauend, sozusagen zu Betriebsbesichtigungen, gewellt hatte. Mit dem ersten Blick bemerkte er zahlreiche Mängel. Das ist immer so: tüchtige Menschen möchten beim Eintritt in eine neue Dienststelle alles reformieren; mit der Zeit werden die Dinge immer größer und man selbst immer kleiner, genau wie im Gebirge, wenn man erst anfängt, zu klettern. In der Küche wurden z. B. ein halb abgebrochener Holzlöffel und eine Gabel mit nur noch zwei Zinken am meisten benutzt. Da fanden sich nebeneinander vier aufhängbare Porzellandosen „Grieß“, „Salz“, „Mehl“, „Mehl“.

„Wieso zweimal „Mehl“?“  
„Na, in dem andern ist das Salz.“  
„Und in dem für Salz?“  
„Darin ist doch der Zucker, Dumchen.“  
„Und in Grieß?“  
„Ne, die Nudeln.“

Bitte, man stelle sich bei Aktien Ähnliches vor. Etwas in den Generalakten „Jubiläum und Extra-gratifikationen“ die Müllabfuhr und die Beschwerden. Dann wären Organisation und Statistik un-möglich.

„Also zunächst muß hier einmal Ordnung geschaf-fen werden“, beschloß er. Und während Barbara

das Haus verließ, ordnete er das Salz in die Dose für Salz ein usw. (Übrigens, haben Sie schon mal Erdbeeren mit Salz gegessen? Schachtelheims taten das am Abend.) Dann begann er mit der Inven-tarisierung: Pfeffer läßt sich abwiegen, Lorbeer-blätter zählt man. Und all die kleinen Tüchchen mußte Frau Barbara wieder einpacken, als sie mit einem vollen Netz (zwei Kohlköpfe, Putzand, Obst, Streichhölzer usw.) heimkehrte.

„Ja, hast du denn kein Eingangsbuch, kein Materialbestandsverzeichnis, keine Verwendungs-nachweisung?“ Kopfschüttelnd zog er sich in sein Zimmer zurück und begann mit der betriebs-wirtschaftlichen Planung. Zwischen leitender und ausführender Tätigkeit besteht nun einmal ein un-abbildbarer Unterschied. Eine Arbeitszerlegung nach sachlichen Gesichtspunkten erschien logisch geboten. Zunächst mußte innen- und Außen dienst getrennt werden. Und so weiter. Inzwischen hatte Frau Barbara die Zimmer ge-ordnet, die Betten gemacht, gekocht, den Tisch ge-deckt und rief ihn zum Essen. Er legte ihr einen Organisationsplan vor.

„Du hast recht“, sagte sie, „vielleicht deckst du heute abend den Tisch.“ (Wie schwer es ist, von drei Sorten Löffeln die richtigen zu wählen und wie leicht, drei Sorten Teller zu verwechseln, wurde ihm am Abend klar.) Nach Tisch arbeitete er die betrieblichen Sofort-Maßnahmen aus. Seine Frau hatte inzwischen das Geschir abgewaschen, Hände gebügelt und rief ihn nun zum Kaffee. Dabei legte er ihr bereits den Entwurf eines Inserates vor: „Für kleineren

Konsumsbetrieb wird ein Materialverwalter, ein Kassenbeamter, ein Beamter für den Außen-dienst und außerdem Personal für Küche und Zimmerreinigung gesucht.“

„Wären denn alle die Leute beschäftigt?“ sagte sie. „Na, und ob! Notfalls mit Zuständigkeitsabgren-zung. Bei zwei Angestellten ist ein dritter jeweils zur Beaufsichtigung zu verwenden. Bei fünf-ten wird schon ein Steuer- und Lohnbüro erforderlich. Kind, das ist doch der Segen der Organisation, daß sie Menschen für die Arbeit und Arbeit für die Menschen findet.“

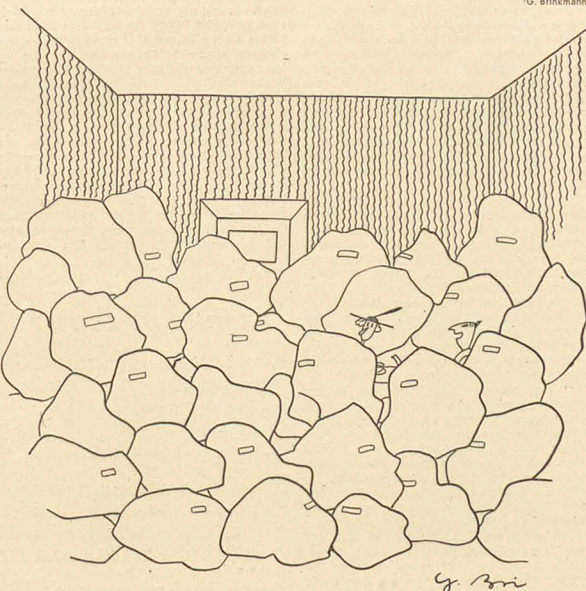
Am Abend dieses Tages war Frau Barbara, recht-schaffen müde, sofort eingeschlafen. Schließlich und endlich weiß die Natur ja auch, was sie zu beanspruchen hat. Dr. Emil Schachtelheim aber lag noch wach und gelangte zu folgenden Feststel-lungen:

1. Es erscheint fraglich, ob sich Männer überhaupt für die Konsums-wirtschaft eignen. Ihre Stärke liegt wohl mehr in der Produktion, dar Organisa-tion. Bei begnadeten Naturen darin, die Produktion zu organisieren oder Organisation zu produ-zieren.

2. Erstaunlich, was so eine Hausfrau leistet! Wie macht sie das, ohne Kartotheek und Wirtschafts-planung? Vielleicht ist da etwas, was sich der statistischen Erfassung entzieht. Ich bewundere Barbara hundertprozentig. Hundert Prozent natür-lich als Annäherungswert genommen.

3. Der Haushalt jedoch, diese für die Konsumtion nicht wegdenkbare Einrichtung, erweist sich als eine ökonomisch zurückgebliebenen Organisations-form. Was ließe sich da organisieren mit Schnell-heften und Schreibmaschine, Gummistempel und Hollerith. Solch Haushalt ist eben unter organi-siert — heillos unter organisiert.“  
Dann schlief auch er ein, nach dem mühsamen Tag, als Margot ging.

(G. Brinkmann)



„Wir hatten schon immer die Absicht, die Steinsammlung wegen Platzmangels zu verkaufen. Aber jetzt will mein Mann auch nicht!“

“Noi avevamo già sempre l'intenzione di vendere, per mancanza di spazio la collezione delle pietre. Ma adesso neanche mio marito lo vuole.”

# HOCHZEIT IM VOLLMOND

VON ERNST HOFERICHTER

Das war einmal vor Jahren. Und alles Vergangene sieht wie ein Märchen aus...

Und die Betty — das war eine feine Natur. Von morgens bis abends verkaufte sie Bräuselimonaden. Ihre Backen glühten zwei Portionen Himbeergefroszene. So rot ihr Augendeckel waren mit einer Beißzange aufgezwickt. Die Nase schaute gleich einem krummgeschlagenen Nagel unweit gegen den Himmel. Sie wohnte bei einer Schneidersfamilie. Möbliert. Da mußte sie zuerst durch die Küche hindurch, die zugleich Werkstatt war. Halbtägige Knabenstutze hing an's Säulenheilige an der Wand herum. Es roch nach Bügelsteinen und aufgewärmtem Kaffee. Ihr Zimmer hatte kein Schloß. Im Ofenrohr hielt sie das Sparkassenbuch und die Inventarkarte aufbewahrt. Über ihrem Bett donnerte und blitzte die Schlacht bei Austerlitz als glänzender Oldruck. Daneben hing im Goldrahmen ein Osterhas, der Tag und Nacht an einer Salstatze fraß...

Da sie achtzehn alt war, wurde sie verliebt und mündsüchtig. Und das Limonadenfräulein verlobte sich mit einem blauen Trambahnschaffner.

Wenn sie untertags Ärger hatte, lief sie des nachts im Hemd die ganze Wohnung aus. Wie ein lebendig gewordenen Traum!... Sie zählte unbeschreibliches Geld in die Leere Luft hinein und bot eifrige Limonaden an. Die Hausfrau fürchtete sich vor ihr, als ob sie ein Kirchhofgeist wäre. Sie zog unter der Decke die Füße an sich, verkröch sich wie ein Igel in das Bergwerk ihrer Kissen und schwitzte.

In einer solchen Nacht gebar einmal die durchgängigste Schneidersfrau einen schlauen Gedanken. Sie stellte vor das Bett das Zimmerfräulein eine Badewanne mit kaltem Wasser auf. Da mußte die Nachtwandlerin hineintreten und erweichen. Das würde sie heilen. Getan wie gedacht. Aber Fräulein Betty hielt das schillernde Naß für ein mondlichtglitzerndes Freibad. Und schwamm und spritzte lustig dir herum. Bis das möblierte Zimmer zu einem Zirkus unter Wasser wurde... Und der im dritten Stock wohnende Postadjunkt über seinem Bett Bäche raschen hörte und von einem Wolkenbrunn träumte.

Und Betty blieb weiterhin mündsüchtig. Es gab nichts, das half. Und als ihr einmal die Tagesneugier gestohlen ward, stieg sie um Mitternacht über die Dächer der umliegenden Nachbarschaft. Die Arme hielt sie wie Maßkürferhül vorge-streckt. So suchte sie alle Kamine, Waschaufhängen und Dachrinnen ab.

Da, wo die kleinen Vorstadtdassen in die ersten Wiesen und Felder hineinlaufen, stand ihr Limonadenhüschchen. Rosarot, wie ein Briefpapier, war es an einen giftgrünen Lattenzaun gelehnt. Durm herum brannte die Sonne einen klebrigen Durst. Drinnen sah Betty und stiftete Sofakissen. Mit einem Auge sah sie auf das halbtägige „M“ des vorgezeichneten Musters „Mahlzeit!“ — und mit dem anderen durchsuchte sie draußen die Straße nach vorbeihuschenden Kundschaften. Schon von weitem schaute sie es ihnen ab, ob sie durstig waren. Und dann hatte sie schnell, wie mit einem Taschenfeuerzeug gemacht, ein einladendes Lächeln übers ganze Gesicht hin verteilt... Und schon zischten aus Nickelhähnen rote, grüne und gelbe Strahlen.

Drüben stand ein Trambahnschaffner. Auf der Bank davor spielten die Schaffner mit Kieselsteinen „Mühlfahren“ Da lernte sie ihren Johannes kennen. Immer — wenn er ein klein wenig Zeit hatte, sprang er zu ihr über die Straße, daß das Kleingeld in seiner Ledertasche wie eine Meerschweinchenparkasse schnepperte. Der wußte nichts davon, daß sie mündsüchtig war. Er war ein Stiller. Seine Fragen und Antworten machte er mit Blicken. Oft lächelte er in sich hinein — niemand wußte warum. Er schon.

Seine Ohren konnte er in eine fädelnde Bewegung versetzen, daß man glaubte — es zieht. Zuweilen brachte er ihr eine Haarspange, ein Witzblatt, einen Schauerroman oder eine Nageleife... Und dann küßte sie ihn über den Schenkelhieb hin, daß es wie von einer Geißelschnur schmalzte.

Wenn er im Dienst auf seinem Wagen ah ihr vorbeifuhr, ließ er ein wenig bremsen und läuten, daß die Passagiere glauben, oben sei die Leuchtstange ausgeprungen. Über diese Art von halbamtlichem Gruß freute sich das Limonadenfräulein gar sehr — aber noch viel mehr über das wohlige Bewußtsein, daß ihre wegen immer ein Trambahnwagen voll Menschen etwas aufgehoben wurde. Das war so schön...!

Und im Sommer wollten sie Hochzeit machen. Da mußte er sich einen Zylinderhut kaufen. Sie nahm ihm mit einem Bindfaden um den Kopf herum das Maß. „D' Haar darfst aber zuvor aa no schneid'n lass'n!“ — „Brauchtst as ja grad sag'n...!“ — „Weil's dir sonst unter'n Hut 'nauwachs'n...!“ — „Schau, brauchst as ja grad sag'n...!“ — „Sonst siechst wi a spinnata Künstler aus — und i müadt mi 'r tot schams...!“ — „Freil, brauchst as ja grad sag'n...!“

Und die Tage kamen und gingen. Was sie da alles noch so besorgt hatte... Während der Geschäftsstunden schrieb sie sich in ihrem Limonadenhüschchen die vielen kleinen Dinge auf das Weiß eines Zeitungsrandes zusammen. Und abends rannte sie in all den winzigen Vorstadtläden aus und ein, wo die Türlingeln wie Ministrantenschellen läuten. Da wurde sie müde und bekam schöne Träume. Und schon lange war sie nicht mehr mondlichtglitzernd gewesen. Aber im Kalender stand gerade über dem Hochzeitstage der beginnende Vollmond angeschrieben. Sie hatte sich diesen Tag so blühend ausgemalt. So — wie wenn man von früh bis nachts aus einer Prallnischschachtel essen würde. Oder wie ein Dauerbonnement auf dem Karussell „Der Himmel auf Erden“, das draußen vor der Stadt mitten in einer Wiese stand. Und der Bräutigam sollte wie ein servierender Kellner zu ihr ins Zimmer tanzen. Und der Morgen kam. Zum Fenster sprang die Sonne herein und zur Tür bot bestellte Friseur. Und als der Bäcker das warme Kaffeebrot unter den Briefkasten hing, war sie eine strahlend

weiße Braut. Gerade so schön, wie sie in den Auslagen der Photographen ausgestellt sind... Dann klingelte es, und da stand draußen — Johannes, der Bräutigam. Während sie sich mit stürmischem Anprall küßten, stieß er sich an der Gasbeleuchtung den Zylinder vom Kopf, daß er unter die Bettlade rollte. Und jetzt sah sie, daß er das Haarschneiden vergessen hatte. Da weinte sie lange... Und als es die Hausfrau in die Küche hinausführte kamen ihr auch die Tränen. Johannes strich sich daraufhin vertagen seine Frisur mit den Händen glatt und suchte nach befriedelnden Worten in seiner Brust herum. Endlich sagte er: „Wenigstens ist das Wetter schön... wenigstens regnet's nicht...“ es macht sich auf...“ Da mußte sie aber noch mehr lachen.

In einer Zündholzschachtel hatte er ihr, wie immer, für ihren Laubfrosch Fliegen mitgebracht. Die stellte er jetzt mitten auf den Tisch... und man hörte in der banger Stille nichts, als ein leises Summen und Surren... Und da es lange genug gedauert hatte, gingen sie mit einmalem zu kichern an. Und wie Sonnenstrahlen durch rieselnden Regen fallen, so sah jetzt ihr Lachen und Weinen aus.

Und als das Limonadenfräulein und der Trambahnschaffner als Braut und Bräutigam vor dem Haustor in die Droschke einstiegen, öffneten sich ringsum in der Straße alle Fenster. Wie vor einer durchziehenden Prozession... Das Wiegen und Schaukeln des Wagens, der über das holperige Pflasterenger Gassen zur Trauung fuhr, gefiel ihr sehr. Sie wurde ganz lustig davon. Er sagte, das sei er schon gewohnt — und erzählte ihr sogleich die Geschichte von dem Trambahnwagen, der frisch lackiert mitten in einen Konditorelladen hineinfuhr. Er fuhr so ganz voll mit Schaumtorten und Cremeschichten während. Während er sprach, zupfte sie ihm weiße Fäden von seinem Bratenrock ab und hätte gern dieser Straßenbühnen sein wollen. Da sie zu den Stufen zum Standesamt emporstiegen, sagte sie ihm noch: „Tu fei nicht deine Ohrschwell rührn, daß d' Leut net lacha müass'n...!“ Er er dann: „...“ Und tu du nur net schiageln...!“

Das waren ihre letzten Gespräche im ledigen Stand. Dann sind sie ein Paar geworden... Und dann kamen die Stunden mit Essen und Trinken. Da saßen sie im Nebenzimmer der Kleinen Vorstadtwirtschaft um einen langen weißgedeckten Tisch herum. Eine schaukelnde Gesellschaft aus zweierlei Verwandtschaften kicherte und quälte an den Wänden entlang, stieß sich vor Lechen gegenseitig in die Rippen. Jemand konnte ein Schwein nachmachen wie es grunzt, wenn es verladen wird. Ein anderer gab mit seiner Zigarre Rauchkuststücke zum besten, wobei er — zum Erstaunen aller — den Dampf an den Ohren herausblies. Ein Leihkassierer erzählte die Geschichte von dem Pfarrer, dem Kleiderkasten und der neugierigen Köchin... Dazwischen hinein trommelte der Klavierspieler auf dem Telephonapparat die Militärmärsche, hopsende Keitertacken und satzige Bauerwälder. Vom Fensterbrett herab sangen noch spät in der Nacht trillierende Harzer. Tausende Paare schoben sich zwischen Tische und Stühle. Und wie aus einer Mehlkiste wirbelte der Staub auf. Allmählich lachten alle ohne Grund. Weil sie die ganze Welt wie durch eine rosa Fensterscheibe sahen... Und auch die Braut ward durstig und lustig. Von allen Seiten her hielt man ihr schaukelnden Wein entgegen. Kaum mehr dachte sie jetzt an ihr einsam stehendes Limonadenhüschchen mit den Himbeeren, Waldmeister- und Zitronensäften. Der Boden unter den Füßen kam ihr ganz weich vor. Wie Federbetten und in ihrem Innern wurde es weit und leicht. Luftballongefühle machten sie schwebend. Die Zimmerwände führen sie herum Karussell. Und die

## LERCHE IM SOMMER

Noch hast du nicht dein letztes Lied versungen.

Noch himmelst du dich überm Korn hinauf,

Wo schon der Klatschmohn flammt mit

Feuerzungen

Und du die Hundskamille prahlt zu Hauf.

Doch wenn durchs sommerreife Halmgedränge

Der Schnitter mähend seinen Weg sich bahnt,

Geht wohl ein Zittern sanft durch die Gesänge.

Als wenn dein kleines Herz den Tod schon ahnt.

Noch aber wird das Blau von dir durchdrungen.

Noch streut dein Jubel goldne Körner hin.

Und hast du dich für diesmal ausgesungen,

Bleibt uns noch dein Geschenk: ein heit'rer Sinn.

Heinz Friedrich Kamecke

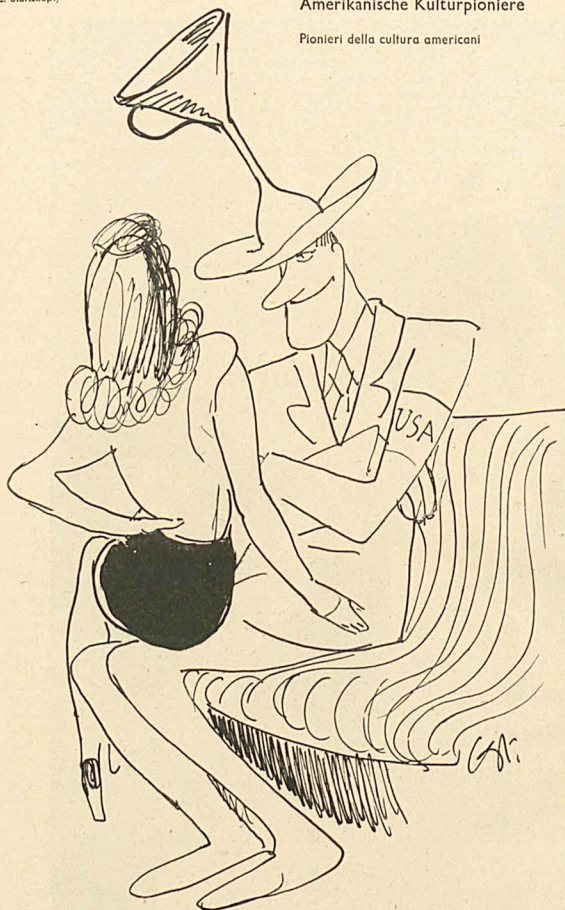


„Weißt du, Erna, so ein neuer Hut bedeutet gewiß nicht das ganze Erdenglück,  
aber ewig der alte verbraucht verflixt viel inneren Reichtum!“

La piccola fortuna: "Sai, Erna un cappello nuovo non significa certo una piena felicità in terra,  
ma portandone eternamente uno di vecchio, si sciupa orribilmente la ricchezza dell' anima!,"

### Amerikanische Kulturpioniere

Pionieri della cultura americani



„Armer Daddy, ich werde dir den neuesten Roman mitgeben.  
Sie haben drüben keine Bibliotheken mehr!“

“Povero Daddy, io ti darò il più recente romanzo da portar reco. Laggiù non hanno più biblioteche!”

Gaslichter bekamen blaue Ringe um die Augen. Und in der Stube qualmte es wie in einer Waschküche. Alle umarmten und küßten sich gegenseitig. Einige lagen unter den Tischchen und sangen aus den Tiefen herauf leise Lieder. Roter Wein rann ihnen durch die Zipfel des weißen Tisch-tuches auf die Köpfe... Und einer meinte, es regnet...

Gegen Mitternacht fühlte die Braut mit einem Male Blei in ihre Glieder tropfen. Und die Augen-deckel wurden zu eisernen Rolläden. Ihr Bräuti-

gam saß in einer Ecke am Boden und erklärte einem Kaminkehrermeister die Geschichte von dem Trambahnenwagen, der in einen Konditor-laden hineinfuhr... Und sie fand noch gerade in Johannes' Manteltasche den Wohnungsschlüssel, mit dem sie sich am Stiegeganglände der vier Stockwerke zum ehelichen Schlafzimmer empor-zog...

So vervielfacht sahen sich nünmehr gegenseitig die hochzei-lichen Gäste, daß niemand die Braut vermißte. Bis plötzlich gegen die Dämmernde

Frühe zu die Hausfrau des Limonadenfrüelns die Türe aufrüß und in den Dampf hinein-schrie: „... Jessamariaundjosef — Leut' — Die Braut lauft drob'n mondsüchtig auf die Dächer umanand!“ — — Da fiel es über alle wie kalte Dusche herab. Der Bräutigam Johannes, der noch immer in seiner Ecke saß, hatte augenblick'ch die Empfindung, daß sein Straßenbahnwagen in aller Wirklichkeit zum zweitenmal in jenen Konditor-laden gefahren sei... Dann begann er ganz me-chanisch, wie ein aufgezogener Blechschutzmänn, die Stiege zu seiner Wohnung hinaufzutorkeln. Und alle änderten hinterdrein. In der Schlafkammer waren die Fenster stadteltorweit geöffnet. Der Mond floß als ausgelauener Kuchenteig am Boden herum...

Draußen fluteten silberne Bäche über Giebel und Dächer. Und in diesen Fluten watete Johannes' Braut, als wären's Regenplützen. Der weiße Schleier flatterte als hochzeitliche Fahne im Morgenwind. In der Hand hielt sie eine Flasche und ein Trinkglas und schenkte Limonaden ein. Jemand schlug vor, man sollte sie bei ihrem Namen rufen, ein Büchergeselle hielt ein paar lockende Pfliffe für wirksamer, — und er steckte schon sämtliche Finger in den Mund, als eine approbierte Baderfrau noch rechtzeitig davor warnte: „Um Gotteswillen, solche Leut' darf ma' net aufschrecke — sonst fallen's runter und san maust...!“ Aber trotzdem meinte ein Schweine Metzger, ob man es nicht mit einem Kübel voll kalten Wassers probieren solle... So riet man hin und her — und her und hin. Alle standen beisammen, wie um ein offenes Grab. Eine vorregnete Trauergesellschaft. Und sie konnten die Empfindung nicht loswerden, daß jedem einzelnen unter ihnen — ein Kanarienvogel ausgekommen sei. Johannes zitterte wie eine elektrische Ladeklingel. Seine Augen hatten das Leuchten von Spatbrennern eines Spiritusglühlichts angenommen. Und dann schämte er sich so, weil er eine Braut erwischte, die nachts über die Dächer läuft. Ein Nachtgespenst, vor dem sich die ganze Nachbarschaft gruselt! Im Verein werden sie alle über ihn Witze machen...

Bald öffneten sich auch die umliegenden Fenster, Hausfrauen sahen mit Openguckern durchs Küchenfenster auf die Dächer. Familienväter stiegen mit den Zimmerfahrlin zu den Altanen empor, mit Feldstechern bewaffnet. Alle hielten sie nach der mondsüchtigen Braut Ausschau. Da war Jettz in einem Wald voll aufgehänger Steckerlwasch verschwunden. Einige glaubten, sie werde bei der Feuermauer wieder zum Vorschein kommen, andere meinten, hinter dem Kamin der Waschanstalt. Da hörte man mit einem Mal ein helles Lied... Sie sang aus den wehenden Hemden, Unterhosn und leinernen Decken heraus: „Geh'ts und verkauft's mit Gwand! ... I bin im Himmi...!“

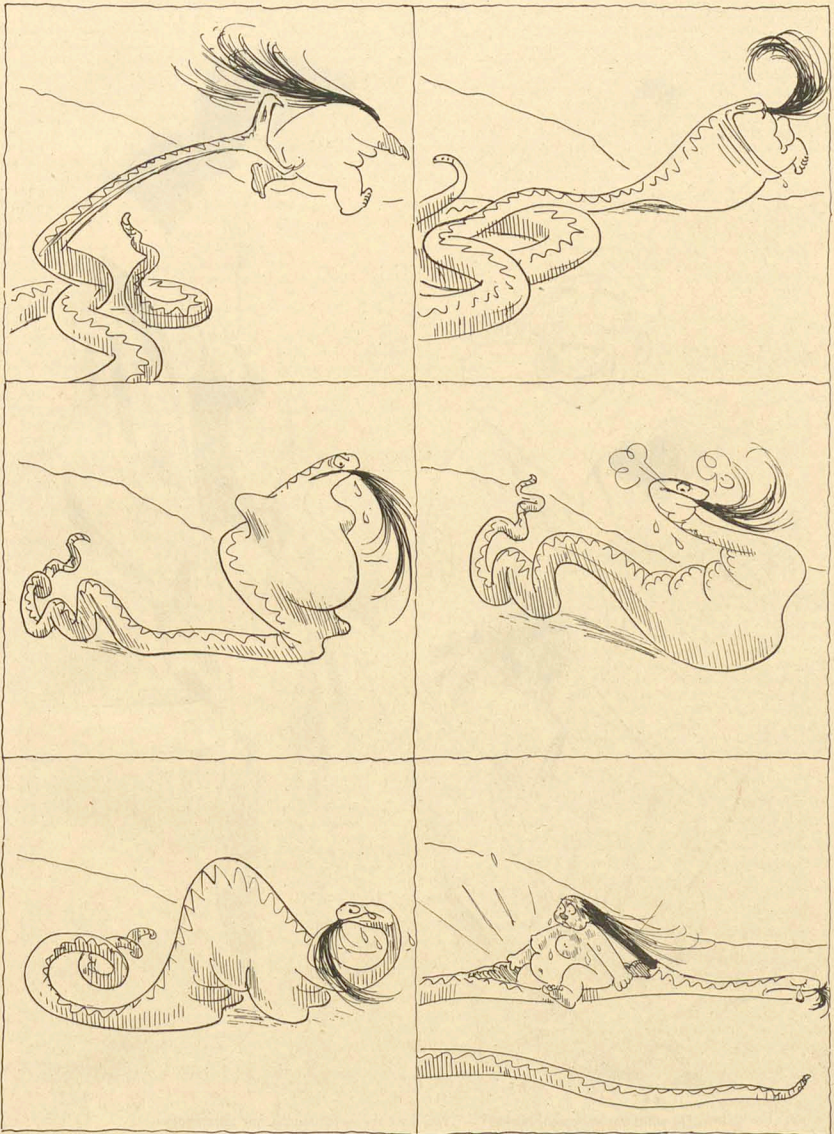
Als der Bräutigam ihre Stimme aus den flatternden Linnen hörte, versank alle Welt vor ihm. Wie durch ein enges Rohr sah er nur mehr nach jener Stelle hin, wo seine Liebste sang... Und schon schwang er sich über das Fensterbrett, lief an dem hervorspringenden Mauergesims entlang... der winkenden Wäsche zu Wie in ein Frühlings-gebüsch... J Unten im Hof hatte sich inzwischen ahnungslos der Gesangsverein zu einem Hochzeits-ständchen versammelt. Aus einem mostigen Keller gurgelte der Chor in den rosarot aufsteigenden Morgen hinein: „Das Wandern ist des Müllers Lust...“

Johannes hatte seine Braut gerade noch an der Schleppe erfaßt, als sie eben auf einem Kamin-kehrersteg zu des Nachbars Dach hinüberwandeln wollte. Wie einen entlaufenen Stallhasen nahm er sie in seine Arme und trug sie in die hochzei-liche Kammer. Die war dann auch schnell voll von Gästen. Und bald durchbachte die enge Stube ein weißes Fest. Ihre Körper glitten wie Käthe einander zu. Und vom Hof herauf sang es: „... das Wa-andern.“ Und Jettz gab es kein Wort mehr — Das war die Nacht, in der das Limonadenfrüel-n zum letztenmal mondsüchtig geworden ist...



# Die Unverdauliche

(Fr. Bilek)



L' indigesta



„Du willst uns verlassen, Nicki?“ — „Yes, my baby — ich mache mir selbständig —  
in prima Büro für Nachkriegsplanung in der Monroe-Street . . .!“

Carriera: „Nicki, tu vuoi abbandonarci?.. — „Yes, my baby, . . . mi faccio indipendente . . .  
con un büro di prima classe per il progetto nella Monroe-Street . . .!“

# DIE BÄRENJAGD

VON GEZA GARDONYI

jedes Jahr im Dezember fahre ich zu meinem Freund Jancsi Janosy. Wir haben zusammen studiert, aber haben es beide nicht weit gebracht. Er ist Bauer geworden und ich wurde ein „Herr“, aber ich habe auch nie Geld.

Gleich am nächsten Morgen, in frühester Dämmerung, alarmierte mich Jancsi — ich sollte sofort aufstehen, der Waldhüter hätte einen Bären gemeldet.

Ich verspürte nun zwar gar keine Lust zum Bären, aber mit Jancsi kann man nicht reden. Er glaubt, daß Gott Jeden Menschen zum Jäger schuf, und daß es nichts Interessanteres auf der Welt gibt, als wenn im Horgos Wald sich ein Bär herumtreibt.

Recht mißmütig zog ich mich also an, wählte mir das leichteste Gewehr aus, hängte in meinen Gürtel drei Dolche und steckte einen guten Roman in die Tasche.

Wir pflegten nämlich so zu jagen, daß Jancsi von morgens bis abends mit zäher Geduld auf nichts lauerte und ich mich in meinen Pelzmantel hüllte und las. Auch jetzt geschah es so. — Jancsi nahm am Rande einer Schlucht Aufstellung, mich aber schickte er zu einem entfernt stehenden Schlehdenstrauch.

Der Waldhüter ging mit den Treibern in den Wald. Ich legte das Gewehr neben mich, zündete eine Zigarre an und las.

Es war neblig. Jancsi stand unbeweglich ungefähr fünfzig Schritte von mir entfernt.

Während ich las, fiel mir ein, daß kein Baum in der Nähe war; wenn der Bär auftauchte und das Gewehr nicht losgehen würde, so wäre nichts zum hinaufklettern da.

Ich schaute mich um und sah einige Schritte von mir eine Hütchenhütte.

Ich hob mein Gewehr auf, und damit Jancsi mich nicht bemerkte, schlich ich mich hinter den Sandhügeln gebückt zur Hütte.

Auf einmal ein Schuß — die Kugel pfliff an meinem Ohr vorbei. Bumml ein zweiter Schuß: er traf den Lauf meines Gewehres.

„Bist du verrückt geworden!“ schrie ich. Dann rannte ich und war mit ein, zwei Sprüngen in der Hütte.

Vom Futter meines Pelzes riß ein Nagel in der Tür ein Stück heraus. Ich drehte mich um, um es aufzuheben, aber Jancsi war noch immer hinter mir mit seiner Knarre.

Na, das war kein Spaß. Was sollte ich tun? Stecke ich den Kopf hinaus, würde er sogleich schießen, bis er mich in der Hütte, zündete er sie über mir an.

Viel Zeit zum Nachdenken blieb mir nicht. Ich durchstieß die andere Seite der Hütte und sprang in den Graben. Selbstverständlich ging ich dann nach Hause.

Ich sagte zu Jancsis Frau Etelka, daß mir das Warten langweilig geworden sei. Die gute Seele schrie beinahe auf, als sie das Futter meines schönen Stadtpelzes sah...

„Ich will ihn zusammennähen“, sagte sie und suchte in ihrer Tischlade herum.

„Lassen Sie es gut sein!“, antwortete ich, „morgen suche ich das fehlende Stück.“

Ich streckte mich am Kanapee aus und las ihr aus dem Roman vor. Nach Sonnenuntergang kam Jancsi. Seine Augen glänzten.

„Na, wo ist der Bär?“ fragte ich ihn. Er zog sich aus. Dann goß er eine heiße Weinsuppe in sich hinein.

„Also“, sagte er, „schade, daß du nach Hause gegangen bist. Dann gerade in deiner Richtung kam der Bär.“

„Es war ein riesengroßes Vieh. Er konnte einen Klotter hoch gewesen sein. Ich sah ihn, als er zur Hütchenhütte trottete.“

Schnell entschlossen ließ ich auf ihn einen Schuß los. — Der linke Hinterfuß ist getroffen. Gequält brüllt er auf und flüchtet hinkend in die Hütte. Ich schloß zum zweitenmal.

Mein Bär verschwindet in der Hütte.

Jetzt hab' ich dich, Meister Petzi! — denke ich. Schnell stoße ich zwei Patronen in mein Gewehr und laufe zur Hütchenhütte.

Der Böse wartet auf mich. Er steckt den Kopf heraus. Ich schließe doppelt auf ihn. Er zieht sich zurück. Wieder lade ich mein Gewehr, und piffpaff, jage ich wieder zwei Schüsse durch die Tür. Da wird aber das Tier grimmig. Wutschnaubend kommt es hervor und stellt sich auf die Hinterfüße.

Es ist der Kopf größer als ich. Augen wie zwei feurige Kugeln. Sein Rachen schäumt. Es fletscht die Hauer, hebt die Vorderfüße gegen den Himmel und stürmt gerade auf mich zu.

„Jesus, Maria!“ schreit Etelka.

Jancsi fährt auf heldenhafte Gebärden fort: „Ihr könnt euch denken, daß ich keine Zeit hatte, mein Gewehr zu laden. — Ich dachte an dich, meine liebe Etelka, und an Gott. — Dann reiß' ich meinen Dolch hervor und warte entschlossen, bis der Bär sich auf mich wirft.“

Er säumte damit auch nicht. Seine Krallen fürchterlich gegen mich spreizend, fällt er mich an. Ein anderer Mensch wäre erschrocken, aber ich verlor meine Nerven nicht: schnell hockte ich mich nieder, halte meinen linken Arm schützend vor mich und stoße meinen Dolch bis zum Griff in den Bären.“

Vor Entsetzen bläß, fragt Etelka: „Hast du ihn ins Herz getroffen?“

„Nein. Mein Stich glitt unter seiner Achsel durch. Wir umarmen einander. Ich halte seinen Leib mit solcher Kraft umfaßt, daß seine Rippen krachen. Der Bär kann seine Krallen nicht benutzen, aber auch ich nicht meine Hand. Der heiße Atem des Bären verbrennt fast mein Gesicht.“

Endlich fühle ich, daß meine Kraft nachläßt. Einer muß sterben, entweder ich oder der Bär, — denke ich. Darauf ließ ich ihn ganz plötzlich los, gebe ihm aber einen solchen Fußtritt in den Bauch, daß er momentan zusammensinkt. In den Augen lag, was dann geschah?“

„Der Waldhüter erschöß ihn.“

„Keine Spur. Er kehrte mir den Rücken und rennt wieder in die Hütte hinein. Ich greife schnell zum Gewehr, werfe zwei Patronen hinein, und damit rumm bumm hinein in die Hütte.“

Ich warte, ob er sich bewegt. Es rührt sich nichts. Dann blicke ich hinein und sehe, daß es drinnen hell ist: der auf der anderen Seite ist ein RiB in der Wand der Hütte. Er hat sie durchbrochen und ist geflohen.“

Ich blicke ihm nach, aber er hinkt schon am Waldrand. Bis ich mein Gewehr wieder laden konnte, verlor ich ihn aus den Augen. — Ihr könnt euch vorstellen, wie ich mich geizigert habe. Ich hätte ihm gerne wenigstens eine Tatzte abgeschlitten. Aber ich habe trotzdem ein Andenken von ihm mitgebracht.“

„Was denn?“

„Was? Ein Stück aus seinem Fell, das während dem Ringen herausgerissen worden ist. Hier ist es. Daß ihr nicht jagt, ich erzähle nur Märchen.“ Damit öffnete Jancsi seinen Tornister und wirft mit großem Triumph das aus meinem Pelz herausgerissene Stück Fell vor uns hin.

(Aus d. Ungarischen v. Martha v. Agoraszto-Zöllner.)

## LIEBER SIMPLICISSIMUS



(O. Nückel)

Bei einer der letzten Wahlen auf Island wurde festgestellt, daß auf den Wahllisten der Stadt Akureyri eine ganze Menge Leute aufgestellt waren, die in Wirklichkeit schon längst tot waren, und eine ganze Reihe Leute hatten Wahlschilder verübt, indem sie im Namen dieser Toten gestimmt hatten. Deshalb mußte die Wahl für ungültig erklärt werden, und ein neuer Termin wurde angesetzt. Das benutzten die Parteien natürlich zu einem neuen Wahlkampf. Ein Wahreinder in Reykjavik aber hatte Pech, er begann nämlich seine Wahlrede mit dem bekannten isländischen Vaterlandslied:

„Steig empor aus dem Grab  
Du Geschlecht, das gestorben ...“

In diesem Moment erhob sich ein Polizeibeamter im Saal und sagte unter dem Jubel der Anwesenden laut und deutlich: „Nee, nee, diesmal geht das nicht so — jeder muß eine Legitimationskarte zur Wahl mitbringen ...“

\*

In ein Autogramm-Album schrieb Liliencon einmal folgenden Spruch:

„Schließe nicht immer von dir auf andere. Es gibt auch anständige Menschen.“

\*

Johannes bat mich, ihm ein wenig Geld zu leihen.

„Werde ich es auch bestimmt zurückbekommen, Johannes?“ fragte ich.

„Ich schreibe dir einen Schuldschein aus“, behauptete er mich.

Er ging also an seinen Schreibtisch, entnahm diesem ein Blatt Papier, zog den Füllhalter und wollte beginnen. Dann aber zögerte er.

„Ich glaube, es ist besser, ich gebe es dir unbeschrieben“, meinte er. „Dann ist es doch nicht ganz wertlos für dich.“

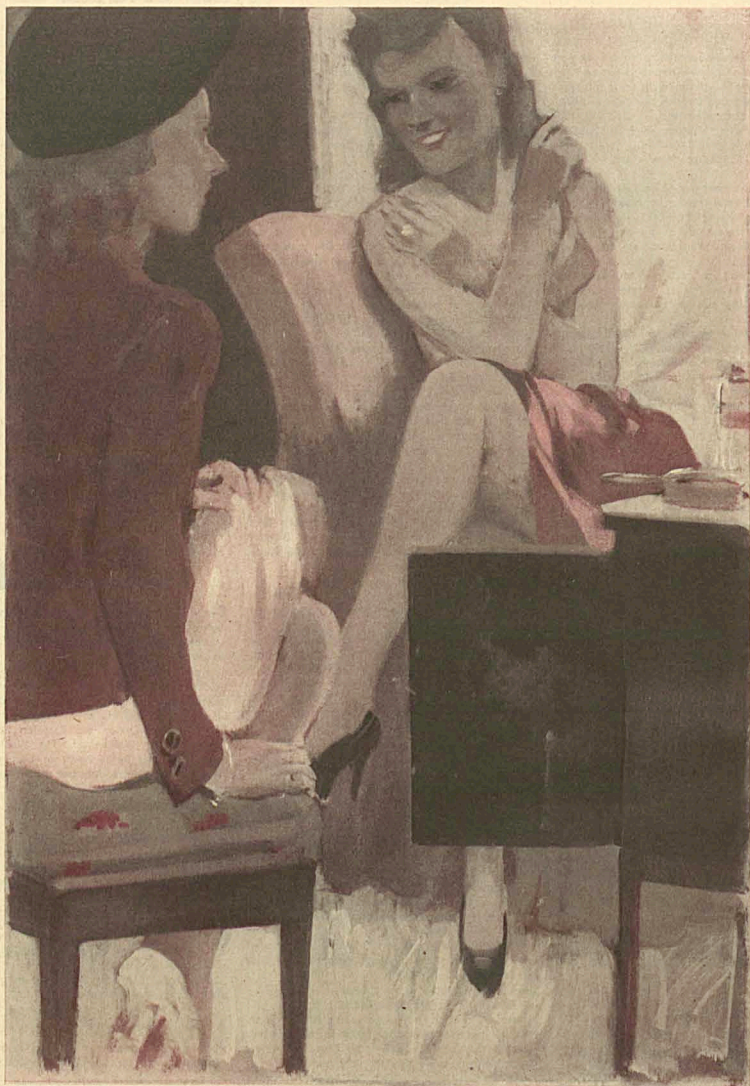
J. Bieger



(W. M. Busch)

## Die Verlobung

(K. Heiligenstaedt)



„... und dann hat er einfach um deine Hand gebeten?“ — „Ja — denk mal — um die Hand auch!“

**Fidanzamento:** „... e poi ha chiesto senz'altro la tua mano?„ — “Sì; pensa un po', anche la mano!„